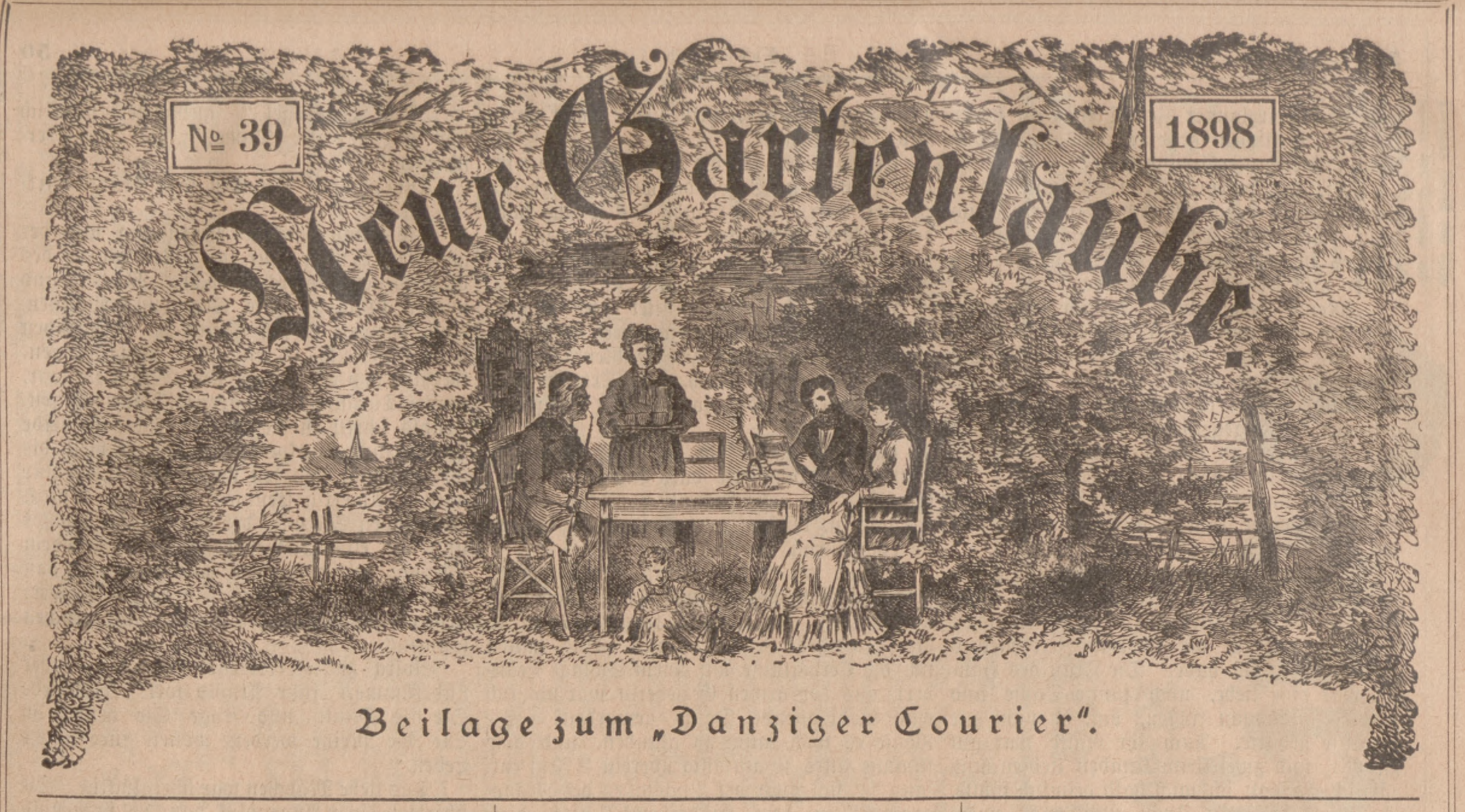


Seelenadel.

Novelle
von
Bruno Toeppel. [13]

(Schluß.)

Frau Schönau sitzt im bequemen Lehnstuhl, wieder beschäftigen sich ihre Gedanken mit der Vergangenheit. Aber heute mischt sich ein Hoffnungsschimmer in die wehmutreichen Erinnerungen. Sie hat einen Brief von dem fern weilenden Sohn erhalten, der ihrem Denken reiche Nahrung giebt.

Arnold hat nur kurz berichtet von einem lieben Mädchen, das sich nach Mutterliebe sehnt, und dessen Gemüt danach verlangt, Kindesliebe üben zu können, der Mutter die leibliche Tochter zu ersetzen.

„Elvira!" tönt es leise von den Lippen der alten Dame und mit einem tiefen Seufzer greift sie nochmals nach dem Brief, welcher deutlich die Spuren daraufgefallener Thränen zeigt.

„In der nächsten Woche wird sie bei Dir sein, herzensgute Mama, und ich hoffe, daß Du sie lieb gewinnen wirst, wie ich sie lieb gewonnen habe." —

Sollte Elvira vielleicht bestimmt sein, ihre Schwiegertochter zu werden? — Sollte der Sohn ihr eine Tochter schicken, um sie ihr dann wieder zu nehmen? — Nein, nein, Arnold war lieb und gut; wenn er sich auch verheiratete, so blieb in seinem Herzen noch Raum genug für die alte Mutter, und verlassen würde er sie bis an ihr Lebensende gewiß nicht.

Die nächsten Tage vergingen bei den Vorbereitungen für die Ankunft Elviras sehr schnell. In eigener Person überwachte die alte Dame alles, was nötig war. Die Zimmer wurden neu hergerichtet, das für Elvira bestimmte Gemach war in ein Schmuckkästchen verwandelt worden. Zierliche, neue Möbel füllten den Raum, und die Wände waren unter den Händen eines geschickten Dekorateurs geschmackvoll ausgeschmückt. Das verwöhnteste Auge wäre nicht im stande gewesen, auch nur einen einzigen Tadel in dem zukünftigen Heim Elviras zu entdecken.

Friedrich Albert v. Zenker.

Für heut abend war die Ankunft des jungen Mädchens festgesetzt, und die Erwartung und Ungeduld Frau Schönaus aufs höchste gestiegen. Sie stand am Fenster und schaute die Straße entlang, die zur Bahn führte.

Endlich wurde der Hotelwagen in der bereits herrschenden Dämmerung sichtbar. Frau Schönau zündete schnell die große Lampe an und trat dann vor die Thür, um die Ankommende zu begrüßen.

Leichten Schrittes sprang Elvira aus dem Wagen und schritt die wenigen Stufen zur Villa hinauf der alten Dame entgegen. — Frau Schönau reichte ihr die feine Hand, welche Elvira ehrerbietig küßte, dann traten beide über die Schwelle in das hell erleuchtete Wohnzimmer ein.

„Sei mir von Herzen willkommen, liebes Kind," begrüßte Frau Schönau mit bewegter Stimme das junge Mädchen. „Ich will Dir eine Mutter sein, eine liebe Mutter, und ich hoffe, daß Du mir eine Tochter werden wirst, und daß es Dir gefallen wird in Deiner neuen Heimat."

Elvira war zu Thränen gerührt und wußte vor Erregung nicht zu antworten.

„Ich werde Dich in Dein Zimmer begleiten," fuhr die alte Dame fort, „und nachher kommst Du zum Thee zu mir und erzählst mir von Deiner Vergangenheit und von meinem lieben Sohn, der ja noch immer in der Ferne weilt."

Als Elvira ihr zierliches Gemach betrat, war sie hingerissen von so viel Liebe und Güte. Von Dankbarkeit überwältigt, schlang sie die Arme um den Hals der lieben, alten Frau und küßte wiederholt ihre gefurchte Stirn.

Lange saß sie dann, als sie allein war, unbeweglich in einem bequemen Sessel und dachte an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. — Arnold und wieder Arnold trat vor ihre Seele und füllte ihre Gedanken aus. Dann plötzlich sprang sie auf, legte ein Hauskleid an und begab sich ins Wohnzimmer, wo Frau Schönau sie bereits erwartete. — Sofort übernahm Elvira die Pflichten einer Tochter des Hauses. Sie bereitete den Thee ordnete den Tisch und setzte sich dann der alten Dame gegenüber.

„Mein Sohn teilte mir mit, liebes Kind," begann Frau Schönau die Unterhaltung, „daß Du Deine Eltern nicht einmal gekannt

und schon seit langer Zeit Dein Brot unter fremden Menschen gegessen hast und zwar nicht immer unter freundlichen."

„Ja, ja, verehrte Frau Schönau," antwortete das junge Mädchen traurig, „ich habe schon viel Schweres erfahren müssen, und es ist ein grausames Geschick, so früh Vater und Mutter zu verlieren."

„Meine liebe Elvira, da ich fest hoffe, daß Du nun immer bei mir bleiben wirst, und daß Du mir eine Tochter und ich Dir eine Mutter sein werde, so denke ich, nennst Du mich auch so, es wird uns dann schneller gelingen, uns gegenseitig lieb zu gewinnen und Vertrauen zu einander zu fassen."

„Ich danke Ihnen, liebe Mutter."

„Aber nun erzähle mir, mein Kind, was Du von Deiner Jugend weißt, und wie und wo Du die spätere Zeit verlebt hast."

„Nachdem ich in einem deutschen Pensionat erzogen worden," berichtete Elvira, „kam ich als Gesellschafterin zu einer deutschen Familie, wo ich die schönste Zeit meines Lebens verbracht habe. Die Frau des Hauses war eine liebe, noch junge Dame und ließ es mich nicht fühlen, daß ich nicht zur Familie gehörte. Auch ihr Gatte war gut zu mir, und zwei kleine Knaben liebten mich zärtlich, so daß ich mich bald heimisch fühlte. Da starb die gute Frau und nach einem Jahre trat eine herrschsüchtige Engländerin an ihre Stelle. Da die Kinder mehr zu mir hielten, als zu ihr, fühlte sie sich zurückgesetzt und ich mußte meine Stellung aufgeben. Dann bin ich noch in verschiedenen deutschen und englischen Häusern gewesen, in denen ich niemals wieder ein Familienleben kennen gelernt habe."

„Armes Kind! — Und hast Du Deine früheste Jugend ebenfalls in New-Orleans verlebt?"

„Nur noch dunkel erinnere ich mich meiner Kinderzeit. Nur noch dunkel steht das Bild eines alten Mannes vor mir, welcher einen langen grauen Bart trug und mich oft in seinen Armen herumgetragen. Er erzählte mir, daß der Papa und die Mama bald kommen würden, um mich zu holen. Als dann aber einige Jahre vergangen waren und mich niemand holte, brachte er mich — ich mochte sieben oder acht Jahre alt sein — zu fremden Leuten in eine große Stadt, nach New-Orleans."

„Der alte Mann wohnte also nicht in dieser Stadt?"

„Nein, nein — mitten im tiefen Wald, in einer einsamen, verfallenen Hütte. — Aber was ist Ihnen, liebste Mutter?" unterbrach sie sich und eilte zum Sessel der alten Frau.

Diese hatte die gefalteten Hände zum Himmel erhoben und dann in den Schoß fallen lassen. Ihr graues Haupt war auf die Brust herabgesunken; sie schien von einer Ohnmacht befallen. Nur leise bebten ihre welken Lippen: „Elvira! Elvira, mein Kind!" klang es schwach an das Ohr des erschreckten Mädchens. Aber bald erholte sich die alte Frau. Sie breitete die Arme aus und freudetrunken, strahlend vor Glückseligkeit leuchteten die selbst im Alter noch schönen blauen Augen.

„Komm an mein Herz, Elvira, Du meine leibhaftige Tochter. Umarme und küsse mich — küsse Deine alte Mutter! Ich bin Deine Mama, die Dich holen sollte; ich bin die Mutter, die so lange Jahre in Sehnsucht nach Dir sich verzehrte. O, wenn das der gute Vater noch hätte erleben können! Was wird Arnold sagen, mein lieber guter Sohn und Dein Bruder?"

Elvira war in die Knie gesunken, ihr Haupt ruhte im Schoß der wiedergefundenen Mutter, deren welke Hände das weiche Haar der Tochter streichelten. Ein Schluchzen erschütterte die schlanke Gestalt Elviras, soviel Glück hatte sie nicht erhofft.

Lange noch saßen Mutter und Tochter in ernstem Gespräch bei einander, es gab so vieles zu fragen und zu erzählen, und da erfuhr Elvira denn auch, daß Arnold nicht ihr leiblicher Bruder, sondern der Pflegebruder sei.

Erst spät begab sich die alte Dame zu Bett und schlummerte bald süß ein; sie war ermüdet und abgespannt von den Ueberraschungen, die so unverhofft und plötzlich auf sie eingestürmt waren.

Elvira saß noch lange in ihrem Gemach. Sie hatte sich ans Fenster gesetzt, ohne Licht anzuzünden und schaute traumverloren in die sternenhelle Nacht hinaus. Wie hatten sich die Verhältnisse mit einem Schlage geändert, aus der armen Erzieherin war plötzlich eine wohlhabende Dame geworden. Sie wagte es noch kaum zu glauben, und doch stimmte alles so auffällig überein. Jetzt entsann sie sich auch der Buchstaben des Monogramms in dem Kinderhemd, und diese stimmten. Ja, ja, es war so; sie war Elvira Schönau, die reiche Erbin des Schönauschen Vermögens. O, wenn Arnold sie doch liebte — nur halb so liebte, als sie ihn — so wäre ihr Glück vollkommen gewesen. Wie würde er sich nun zu dem Vermögen stellen? Wie sie ihn kannte, verzichtete er sofort auf jede weitere Unterstützung, sobald er erführe, daß die rechtmäßige Erbin am Leben sei. Er durfte es eben nicht erfahren. Morgen wollte sie die Mutter bitten, ihm den wahren Sachverhalt so lange als möglich zu verheimlichen. Vielleicht — vielleicht liebte er auch das arme Mädchen! O wie herrlich wäre das! Wie wollte sie glücklich und zufrieden sein an der Seite eines so liebenswerten Mannes!

Endlich machten sich auch bei ihr die Anstrengungen des Tages geltend. Mit Wohlbehagen drückte sie sich in die weichen Kissen und nach einem innigen Dankgebet schlief sie ein. Auch im Traum schwebte ihr die geliebte Gestalt des Angebeteten vor. Ob auch er ihrer gedachte? — — —

Herrliche Tage waren es, die nun folgten, Tage des Glücks und der Freude. Die Mutter hatte Arnold sofort benachrichtigen wollen und sich nur ungern den Bitten der Tochter gefügt. Ob sie ahnte, weshalb Elvira das Schweigen wünschte? Ach, auch ihr sehnlichster Wunsch war es ja, daß der Pflegesohn nun ihr Schwiegersohn würde.

So vergingen Wochen. Der grausame Arnold hatte lange nicht geschrieben. Die Mutter empfand es schmerzlich, aber mehr wohl noch die Tochter.

Heut sitzen sie an einem warmen Abend noch vor der Thür und genießen die kühle Luft nach dem heißen Tage. Da kommt der Telegraphenbote. Die Mutter erschrickt: doch Elvira weiß sie zu beruhigen, obgleich auch ihr das Herz zu springen droht. — Richtig, er kommt gerade auf die Villa zu und reicht der jungen Dame, welche ihm bis zur Gitterthür entgegen gegangen, das Telegramm. Zitternd öffnet es Elvira. Dann schwingt sie es hoch in der Luft: „Ach, liebe Mutter! Arnold kommt heut noch mit dem Nachtzug."

„Der Schlingel," antwortet glücklich lächelnd die alte Dame, „mich so zu erschrecken."

Und in zwei Stunden kam Arnold wirklich an.

Stürmisch war die Begrüßung mit der geliebten Mutter, nur im stillen wurde des verstorbenen Vaters gedacht. Wieder und wieder küßte er ihre Stirn und Wangen, dann wendete er sich Elvira zu. Bescheiden hatte diese sich in eine Ecke zurückgezogen. Gerührt von der Scene, deren Zeuge sie war, perlten Thränen in den großen, blauen Augen. Arnold schritt auf sie zu. Er reichte ihr beide Hände zum Willkommengruß und hielt die ihrigen lange Zeit fest umschlossen: „Als wir uns in Amerika trennten, Fräulein Elvira, versprachen Sie mir, der Mutter eine Tochter und mir eine Schwester zu sein. Nachdem Sie von mir gegangen, merkte ich erst, daß es mir nicht möglich ist, Ihnen die Bruderliebe entgegenzubringen, die Sie beanspruchen können."

Elvira zuckte errötend zusammen, aber unbekümmert fuhr Arnold fort: „Ich liebe Sie als Mann und frage Sie heute, ob Sie die Meine werden wollen fürs ganze Leben."

Das liebe Mädchen war überglücklich. Sie überlegte einen Augenblick, dann fiel sie Arnold um den Hals. „Wirst Du auch nie andrer Meinung werden, Geliebter? Nie, frage ich, wenn auch manches nicht so ist, wie Du wohl glaubst?"

Arnold stutzte. Sollte ein Makel auf ihrer Vergangenheit ruhen? Nein und wieder nein. Dann sagte er zärtlich: „Welch sonderbare Frage? Ich werde Dich immer lieben, immer, bis in den Tod."

Jetzt mischte sich auch die Mutter ins Gespräch: „In Deiner Abwesenheit, lieber Arnold hat sich vieles ereignet. Deine Reise hat großen Erfolg gehabt für Dich und für mich. Du hast eine geliebte Braut gefunden, und ich habe die einzige Tochter wiederbekommen, die so viele Jahre unter Fremden gelebt, fern von den Eltern, die sich in Sehnsucht nach ihr verzehrten. Werdet glücklich, Kinder! Und Du Arnold wirst mich als Schwiegersohn nicht weniger lieb haben, als Du es als Pflegesohn gethan hast. Ich gebe Euch aus freudigem Herzen meinen Segen. Wie würde der gute Vater glücklich sein, wenn er das hätte erleben können."

Arnold war bleich geworden. Das war es also, was Elvira gemeint hatte. Jetzt war er nichts weiter als ein armer Privatgelehrter, welcher sich um die reiche Elvira Schönau bewarb. Was konnte er ihr als solcher bieten? Die glückliche Braut schien seine Gedanken zu erraten. „Weißt Du, Geliebter," sagte sie scherzend, „das viele Geld zu verwalten macht einem zu große Arbeit, wir wollen brüderlich teilen; die eine Hälfte nimmst Du zu Deinen Studien, für die andre besorge ich den Haushalt, und die liebe, gute Mutter bleibt natürlich bei uns. Ist es Dir recht so, Herzensschatz?"

Arnold mußte nun auch lächeln, und die Mutter fügte hinzu: Das Geld ist es sicher nicht, meine lieben Kinder, was das Glück in der Ehe und die Zufriedenheit im Leben begründet. Denkt an unsre Vergangenheit, an unsre Jugend. Die Liebe ist es, die uns die Schicksalsschläge mutig ertragen läßt, hingebende Liebe und der Adel der Seele.
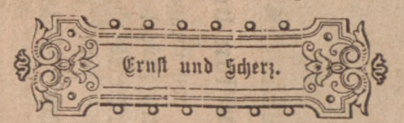


Moltke erwartet die pommersche Division bei Rezonville.

Das Gemälde von Georg Koch stellt den kritischen Moment des Schlachttages von Gravelotte-St. Privat, des 18. August 1870, dar, in dem Moltke, noch ohne sichere Nachricht über den Ausgang des Kampfes auf dem linken Flügel bei St. Privat, sorgenvoll und doch zuversichtlich auf das nahende 2. Armeekorps, die wackeren Pommern unter General von Fransecky, harrte. Sollte es ihnen doch beschieden sein, am Spätabend noch, wenn nicht mit erfolgreich stürmender Hand, so doch durch die moralische Wucht des Eingreifens frischer Kräfte, auf dem rechten Flügel des weit ausgedehnten Schlachtfeldes die Entscheidung des blutigen Tages herbeizuführen.



Friedrich Albert v. Zenker (Seite 49). In dem am 13. Juni zu Reppentin in Mecklenburg verstorbenen, ordentlichen Professor der pathologischen Anatomie an der Universität Erlangen ist ein Mann der Wissenschaft aus dem Leben geschieden, welcher sich ein unsterbliches Verdienst für die Menschheit erworben. v. Zenker ist es gewesen, welcher zuerst die Trichinenkrankheit erkannt und auf ihre Verheerungen aufmerksam gemacht hat. v. Zenker hatte eine Erkrankung zu behandeln, die nach ihrem Fieberverlauf in die Gruppe der typhösen Erkrankungen zu rechnen war. Bei der Leichenöffnung stellte er fest, daß die Muskeln des Verstorbenen mit Trichinen durchsetzt waren und brachte diese Feststellung mit den schweren Erkrankungen in Verbindung. Nächst v. Zenker nahm dann Rudolf Virchow und andre die Untersuchungen über die neu entdeckte Infusorienkrankheit weiter auf. Friedrich Albert von Zenker wurde am 23. März 1825 zu Dresden geboren.



Räubereien im 15. Jahrhundert. Wie stark das Unwesen der Raubritter noch gegen das Ende des 15. Jahrhunderts und unter sonst ziemlich geordneten Zuständen sich geltend machen konnte, und wie groß die Beute dieser damaligen Räuber war, das zeigt u. a. eine Klageschrift der Frau von Katzenellnbogen, welche sie im Jahre 1476 dem Kurfürsten Albrecht von Brandenburg übergab. Sie war damals Witwe des Herzogs Otto von Lüneburg, wohnte zu Lüchau im Lüneburgischen und besaß die ganze ehemalige von der Altmark begrenzte Vogtei dieses Namens als Witwentum. Im Jahre 1474 pugten (raubten) ihr die edlen Herren von Grävenitz, von Wartenberg und von Quitzow acht Stiege (160 Stück) Ochsen und Kühe und zehn Pferde, und verbrannten das Dorf Nemetz, nachdem sie die Kühe der Bauern ebenfalls fortgetrieben.

Wie groß der Einfluß war, welcher dem Sprecher (Präsidenten des Unterhauses) in England stets eingeräumt wurde, beweist folgender Vorfall: „Im Jahre 1672 bekleidete Sir Edward Seymour diese Würde. Er fuhr ins Parlament, als bei Charing-Croß sein Wagen brach. Sogleich befahl er seinen Leuten, sich des ersten besten Wagens, der ihnen begegnen würde, zu bemächtigen. „Mein Herr," sprach er dann zum Eigentümer des Wagens, der sehr überrascht war, sich zum aussteigen gezwungen zu sehen, „es wäre nicht schicklich, daß Sie Ihren Weg zu Wagen fortsetzen, während der Präsident des Unterhauses zu Fuß ginge." Kaum waren die Worte gesprochen, als die Pferde sich in Bewegung setzten. Der Eigentümer des Wagens mußte hinterdrein laufen, bis der Wagen an der Thür des Unterhauses angekommen war.

Scherzfrage. In einer Gesellschaft entspann sich jüngst folgendes Gespräch. Eine Dame wird von einer Jugendfreundin, welche sie nach langen Jahren wiedersieht, gefragt, ob sie verheiratet sei. Sie erwidert die Frage mit „Ja" und nennt ihren gegenwärtigen Namen. „Ist es die Möglichkeit," ruft die Freundin überrascht aus „dann sind Sie wohl mit dem Amtsgerichtsrat B. verwandt?" — „Wie sie es nehmen wollen," antwortete die Gefragte, „seine Tochter ist die Schwester von der Frau meines Schwiegersohnes." Wie ist nun das Verwandtschaftsverhältnis der Gefragten zu Herrn B.? — Lösung: Der Amtsgerichtsrat B. ist der Ehemann der Gefragten.

Nur keine Verschwendung. In Leipzig wurde nachts ein Mann arretiert, der lautes Gebell vollführte und deshalb vom Schutzmann zur Ruhe verwiesen wurde. Er bellte aber weiter und wurde deshalb, immer bellend, zur Wache geführt. Nach dem Grunde seines Bellens befragt, sagte er: „Sehen Sie, Herr Sergeant, ich hatte einen Mops, für den ich zwanzig Mark Hundesteuer bezahlen mußte; nun ist das Tier eben gestorben und für drei Vierteljahr hab' ich noch die Steuer bezahlt, da will ich denn meine fünfzehn Mark so sachte abbellen."

Mißverstanden.

Apotheker: „Was giebt's?"
Patient: „Ein Zugpflaster möcht' ich!"
Apotheker: „Wollen Sie eins hinter die Ohren?"
Patient: „Sie Flegel, geben's acht, daß ich Ihnen nicht selbst eine reinhaue!"

Eine sonderbare Kuh. Fremder (zu einer Bäuerin): „Was haben Sie denn eigentlich zu essen in diesem abgelegenen Neste?" Bäuerin: „Was die Kuh eben giebt: Butter, Milch, Eier."

Auflösung des magischen Quadrats
aus voriger Nummer:

P	R	E	I	S
R	U	S	S	E
E	S	S	E	G
I	S	E	R	E
S	E	G	E	L

Zweifelhaftes Glück. A.: „Ich sage Ihnen, meine Schwiegermutter ist schrecklich, eine ganz fürchterliche Frau und dabei kommt sie alle Jahre zweimal zum Besuch." B.: „Na, da können Sie von Glück sagen." B.: „Ja, aber sie bleibt dann jedes Mal über fünf Monate da."

Erklärung des Vexierbildes
aus voriger Nummer:

Die Studenten, welche die kohlensaure Jungfrau ersehnen, sind allerdings nicht im stande dieselbe zu entdecken. Sie wird erst erkennbar, wenn man mit dem Bilde eine Wendung nach links macht. Der Bauer umschließt ihren Kopf, ihre Arme begrenzen die erste Dame, der zweiten Mantelkragen bildet ihr Kleid.

Ein schöner Zug aus dem Leben des Kaisers Ferdinand von Oesterreich (gestorben am 29. Juni 1875 zu Prag), der fast vergessen, ist folgender: Prinz Ferdinand machte einst als Knabe von zwölf Jahren in Begleitung seines Hofmeisters und eines Stallmeisters, wie er es gewöhnlich zu thun pflegte, einen Spazierritt. Als man eine Stunde geritten war, ging plötzlich das Pferd des Prinzen mit ihm durch und stürzte, die beiden andern Kavaliere weit hinter sich zurücklassend, auf den Rand eines Abgrundes zu; er war nur noch zwei Schritte davon entfernt und schien rettungslos verloren zu sein, als ein zum Glück sich in der Nähe befindender Bauer sich dem Pferde entgegenstürzt und es glücklich aufhält, aber nicht, ohne sich schwer am Bein zu verletzen. Der erste Gedanke des jungen Prinzen war, seinen Retter zu belohnen; allein seine Börse war leer, und er hatte nichts bei sich als eine Uhr, auf welche er, da sie Maria Theresia gehört hatte, sehr viel hielt. Ohne sich lange zu bedenken, giebt er sie dem Bauer, der sein Leben zur Rettung des seinigen gewagt hatte, dann reitet er zu seinem Hofmeister zurück und erzählt ihm, wie es ihm ergangen war. Dieser glaubt nach der Rückkehr in den Palast dem Prinzen einen Verweis wegen seines Edelmuts geben zu müssen, der ihn einen Gegenstand gekostet, auf welchen er einen großen Wert legen mußte. Der junge Ferdinand antwortet nichts auf diese Bemerkungen und entfernt sich. Am folgenden Morgen hatte der Hofmeister gegen eine angemessene Belohnung von dem Bauer die Uhr wieder bekommen und überreichte sie dem Prinzen mit folgenden Worten: Ich erlaube mir nochmals den Tadel gegen Ew. Maj. auszusprechen, daß Sie nicht ein Andenken von der Kaiserin Maria Theresia hätten hingeben sollen; sie ist eine Familien-Reliquie, von der man sich nicht trennen darf. „Nun wohl," erwiderte der Fürst, indem er die Uhr wieder nahm, „wenn dieses Kleinod nicht dazu gut ist, um damit einen Mann zu belohnen, der mir das Leben gerettet, so ist es zu gar nichts nütze und werde es ferner nicht mehr tragen!"

Einige anziehende Fälle. 1) Der Zufall. Derselbe tritt in sehr leichten bis zu den schwersten Symptomen auf und ist mitunter unheilbar, z. B. das große Los, welches auch die gesündesten Menschen befallen kann. 2) Der Wasserfall. Er tritt nur in romantischen Gegenden auf, woselbst er wenig Schaden anrichtet. 3) Der Einfall sucht meist Dichter und Schriftsteller auf und ist so ansteckend, daß manchmal verschiedene Dichter denselben Einfall haben. Dann nennt man es Plagiat. 4) Der Durchfall beginnt mit einem leichten Anflug von Lernbegierde, steigert sich im Examen und ist dann plötzlich mit allen schrecklichen Symptomen da. Zu kurieren ist er nur durch Enthaltsamkeit von Wein, Bier, Karten usw. 5) Der Ueberfall wird besonders ausführlich in Indianergeschichten beschrieben. Er wirkt für die Betroffenen oft tödlich, das bloße Lesen schadet weniger.

Mozart gab einst sein Urteil über einen Tonkünstler folgendermaßen ab: „Er spielt nicht so schlecht, als wenn er noch schlechter spielte!"

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Silbenrätsels: **F**ürstenber**g**, **ü**ber, **R**uhl**a**, **S**elef, **T**inten-fisc**h**, **O**dysse**e**, **T**aran**t**el, **T**ollhei**m**, **O**ah**u**, **V**ale**t**, **O**ffenbac**h**, **N**ominati**v**, **B**uffal**o**, **I**mmortelle**n**, **S**amu**m**, **M**otto, **A**pfel, **R**och**e**, **f**or**t**, **C**ogna**k**, **K**arolin**e** = **Fürst Otto von Bismarck, Graf Helmuth von Moltke**; des Rätsels: **Zeiger, Geiziger**; der fünfsilbigen Scharade: **Altweibersommer.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.